

Zur notwendigen Förderung interkultureller Kompetenz an deutschen Hochschulen in den Bereichen der Musik (Birgit Jank)

Im gegenwärtigen Zeichen eines allgemeinen Kultur- und Hochschulwandels durch Globalisierung und Medialisierung, der durch die politischen Bologna-Orientierungen neu koordiniert worden ist, kann man auch in den verschiedenen Bereichen der Musikausbildung an wissenschaftlichen Hochschulen und Musikhochschulen in Deutschland derzeit einen bedeutenden Umbruch hinsichtlich interkultureller Bemühungen feststellen.

Begonnen hat diese wichtige Themenauseinandersetzung bereits im Jahr 2002 in Berlin mit dem Kongress des Arbeitskreises für Schulmusik (AfS) zum Thema „Musikkulturen - fremd und vertraut“ in dessen Mittelpunkt Fragen einer Interkulturellen Musikpädagogik standen. Die Gesellschaft für Musikforschung (GfM) setzte diesen Themenschwerpunkt mit einer stärker wissenschaftlich ausgeformten Zielrichtung mit ihrem Kongress „Musik und kulturelle Identität“ 2004 in Weimar fort, der für bildungstheoretische Zusammenhänge insbesondere mit einem Symposium zum Thema „Musikpädagogik: Bildung kultureller Identität?“ neue Akzente und inhaltliche Orientierungen setzen konnte.

So war es fast folgerichtig, dass nun auf dem aktuellen Kongress des Deutschen Musikrates schwerpunktmäßig bildungspolitische Fragen zur Entwicklung eines kulturellen Dialogs an Hochschulen in Deutschland im Panel 7 „Interkulturalität in der Hochschulbildung“ thematisiert wurden und hierbei insbesondere inhaltlich gestützte Forderungen an die Bildungspolitik herausgearbeitet werden konnten.

Moderiert wurde dieses Panel von der über Jahrzehnten mit dieser Thematik vertrauten Hochschullehrerin Prof. Dr. Irmgard Merkt von der Universität Dortmund, als weitere Gesprächspartner fungierten Prof. Dr. Birgit Jank (Universität Potsdam), Prof. Dr. Hartmut Möller (Hochschule für Musik und Theater Rostock), Prof. Dr. Marianne Krüger-Potratz (Universität Münster) und Prof. Dr. Raimund Vogels (Hochschule für Musik und Theater Hannover). Auch das Publikum wurde ausführlich in die Diskussionen einbezogen.

Übereinstimmung gab es in der Meinung, dass an den Hochschulen neue Felder des musikpolitischen Denkens und hochschulpolitischen Handelns eröffnet werden müssen, die zum einen die verschiedenen musikalisch-kulturellen Praxen in Deutschland insbesondere mit Blick auf Migrationsprozesse intensiver aufzunehmen, um sie dann zum anderen konstruktiv zu bearbeiten und in sinnvolle musikalische Synthesen und neue Ausbildungsmodule zu führen. Hierzu müssen stärker als bisher Grundkompetenzen bei den Studierenden und Lehrenden ausgebildet werden, die sich auf eine interkulturell orientierte musikalische Analysefähigkeit ebenso beziehen wie auf eine besondere Kommunikationskompetenz in der Vermittlung zwischen den verschiedenen Kulturen sowie auf eine konsequente Einbeziehung aller an der Ausbildung beteiligten Lehrenden in diesem Arbeits- und Lernprozess.

Politische Forderungen aus dem Panel wurden in folgende Richtungen gestellt:

1. Öffnung der Hochschulen für einen kulturellen Dialog

So sollten Migranten einen gleichberechtigten Zugang zum Musik- und Musiklehrerstudium in Deutschland erhalten. Hauptfachinstrumente sollten auch aus Migrantenkulturen an deutschen Musikhochschulen erlernbar sein und in Wettbewerbssysteme eingebunden werden. Dozenten anderer Kultur- und Musikbereiche müssten deshalb verstärkten Zugang zu Hochschulen finden können.

2. Förderung einer interkulturellen Kompetenz in allen Bereichen des Studiums

Dringend notwendig ist es, Modellfälle in Form neuartig strukturierter interdisziplinär und interkulturell ausgerichteter Studiengänge zu schaffen, um den Herausforderungen heutiger Musik- und Kulturanforderungen gerecht werden zu können. Musikpraktische Angebote wären hierbei ebenso gefragt wie musikethnologisch und musiksoziologisch geführte Reflexionen. Aber auch in der Umarbeitung alter Studienmodelle, wie z. B. die der Musiklehrerausbildung in Bachelor- und Master-Strukturen, sollten Module zur Bearbeitung

Interkultureller Musikpädagogik fest etabliert werden. Einen besonderen Stellenwert sollte hierbei auch die Förder- und Sonderschule einnehmen, die an Hochschulen im Musikbereich nach wie vor zu wenig Beachtung findet.

3. Forschung zu interkulturellen Fragestellungen initiieren

Um besser in eine Dialogfähigkeit zu anderen Fachdisziplinen treten zu können, sollten an den Hochschulen mehr Ressourcen für Forschung im interkulturell orientierten Musikbereich bereitgestellt werden. Insbesondere wird eine stärkere Vernetzung von musikwissenschaftlicher und musikpädagogischer Forschung in diesem Bereich für sinnvoll erachtet.

4. Sprachfähigkeit fördern

Dialoge können nur geführt werden, wenn einer die Sprache des anderen verstehen kann. Die Hochschulausbildung sollte also verstärkt (musikalischen) Spracherwerb fördern. Hierbei kann der Zusammenhang von Musik, Sprache und Körperarbeit besondere Bedeutung gewinnen, die in entsprechenden Lehrveranstaltungen zu vermitteln wären.